

Julia Hülsmann Quartet | Next Door

Unprätentiös. Das ist das Erste, was auf- und einfällt, wenn man *Next Door* in das Abspielgerät seiner Wahl legt. Dann: Organisch. Als müsse hier jeder Ton, jeder Klang, von Natur aus genau so sein, wie er ist. Und: Offen.

Denn da ist dieses Quartett, ein um Julia Hülsmann (Klavier), Marc Muellbauer (Bass) und Heinrich Köbberling (Schlagzeug) gewachsenes Trio eigentlich, das seit neunzehn Jahren zusammen spielt und schon immer gern den einen oder anderen Gast zum Mittag eingeladen, aber erst durch Tenorsaxophonist Uli Kempendorff zu einer echten Quartettform gefunden hat.

Kempendorff nämlich gelingt es nicht nur, dem immer leicht über den Dingen schwebenden, den Kopf in den Wolken habenden, ätherischen Triosound die eine oder andere Kante abzutrotzen, sondern auch, ihn zu erden. Eine Musik, die ganz greifbar ist, eben wie die Girls & Boys next door.

Next steht aber nicht nur für nächstgelegen, sondern auch für nächste Gelegenheit. „Für mich“, so die Pianistin und Bandleaderin, „heißt Next Door, dass es immer wieder neue Türen gibt, die man aufmachen kann, manchmal auch aufmachen muss, weil sich alle anderen geschlossen haben. Manchmal weiß man nicht, was dahinter ist, und das kann einem Angst machen – aber auch Neugier wecken. Schließlich können sich immer wieder neue Möglichkeiten bieten, wenn man eine Tür aufmacht!“

Eine Tür weiter geht auch das zweite gemeinsame Album des Quartetts. Immerhin hat man auch in Lockdown-Zeiten oft miteinander geprobt, zahlreiche Konzerte gespielt und ist viel gereist, was nun in einem noch intensiveren Zusammenspiel gipfelt. Obwohl es schon beim Quartettdebüt *Not Far From Here* basisdemokratisch zugeht – schließlich brachten bereits hier alle Mitglieder ihre eigenen Stücke in die Platte ein –, ist die Aufgabenverteilung jetzt noch einmal offener. Feste Rollen? Gibt es nicht.

Die drei Haupteigenschaften der Platte äußern sich gleich auf dem Opener „Empty Hands“, eine von vier Hülsmann-Kompositionen. Zart tastend zunächst gibt sich diese Liebeserklärung an den Minimalismus, denn es muss nicht immer schlecht sein, wenn man mit leeren Händen dasteht, muss man doch, so die Pianistin, „wenn sie voll sind, mit vielen Dingen jonglieren, man hat alle Hände voll damit zu tun.“ Mit leeren Händen ist man offen, Neues anzupacken. Auch hier, denn nachdem der Leere nachgespürt wurde, gerät das Stück zunehmend in einen nachgerade epischen Flow, wo alles ineinander fließt, nicht ohne dass der eine oder andere, an der Schnittstelle zwischen Modalem und Nahöstlichen schwebende Hab-Acht-Punkt fehlen darf.

Das solide „Made of Wood“ lässt den Fluss nach Hause kommen, ein Zuhause, unter dessen kontemplativer Oberfläche durchaus hochkomplexe, nur für Haushaltsangehörige durchschaubare Strukturen wirken, durch die das Saxophon zu einer Art Erkundungsspaziergang einlädt. Dem sich fastchromatisch ranpirschenden, luftdurchlässigen „Polychrome“, das seinen geradlinigen Lauf nach wenigen Tönen immer wieder verlässt, als spiele es Verstecken oder Wettlauf mit sich selbst, folgt ein basslastiges „Wasp At The Window“, das unaufhaltsam in einen hypnotischen, afrobeatesk Groove zieht, bis es sich zu einer Art Hummelflug mit Duracellantrieb entspinnt, derweil „Jetzt noch nicht“ an die Zeit zwischen Traum und Tag erinnert, aus der man unsanft geweckt wird. Auch, wenn sich der ganze Körper noch gegen das Aufstehenmüssen sperrt, begehren vor der Schlafzimmertür die ungezählten Alltagspflichten längst schon lautstark Einlass, was ihnen auf „Light Cab“ dann auch gelungen ist, diesem Schelmenstück musikalischer Jonglierkunst, bei dem konsequent alle Themen in der Luft bleiben, die hektisch herumnervösenden wie die tiefenentspannten, die allesamt weichen müssen, wenn das

Quartett auf oh-so-zarten Pfoten Prince' Christopher-Tracy-Eloge „Sometimes It Snows In April“ spielt. Schlicht. Pur. Mit Riesenrespekt vor dem Original.

Zurück ins Leben ruft das hochgradig verspielte, stets vorwärtstreibende, dabei dennoch ergebnisoffene „Open Up“, knapp zwei Minuten Aufschub gewährt die Reprise von „Jetzt noch nicht“, die – ohne die drängende Ungeduld des Originals – die Snooze-Taste der Platte drückt, bis die sanfte Köbberling-Komposition „Post Post Post“ das stille Albumhighlight setzt, nach welchem es jedes weitere Stück eigentlich nur schwer haben kann. Nicht so „Fluid“, dem die Kunst des emotionalen Türöffnens gelingt, um wieder etwas dunkelfunkelnd-strömende Epik in die Platte zu bringen und den Bogenschluss zum Beginn zu schlagen, bevor das Muellbauer'sche „Valdemossa“ als eine Art Bonustrack, als Geschenk an den Hörer, in die Jazzclub-Afterhour einlädt zum selbstvergessenen Improvisieren, nicht mehr für ein Publikum, sondern nur noch für sich selbst, lange nach Konzertende, einfach, um von dem ganzen Adrenalin runterzukommen und dieses Nachschwingen mit auf den Heimweg zu nehmen – und dabei ganz *en passant* auch diese vielfältige, minimalistische, komplexe, leise, laute, kurz: wunderbare Platte nach Hause zu bringen.

Victorinah Szirmai
Berlin, im Juli 2022